

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der junge Bürger zu Anfang des vorigen Jahrhunderts

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

dieser Sphäre nur als eine leichtfertige Unterhaltung seiner Zerstreuungssucht an, statt daß er die thierische Natur einer wahren und gütigen Aufmerksamkeit widmete. Würde er diese seine Mitgeschöpfe nach Grundsätzen der Gerechtigkeit behandeln — wie er es aber nicht thut — so würde er seinen eignen Vortheil unendlich

befördert sehen. Die Gelehrigkeit und die geselligen Gefühle der Thiere, würden sich kühner als bisher entwickeln, ihre Dienste würden herzlicher vergolten werden und der Mensch selbst würde durch die großmüthigen Gefühlen für diese demüthigen Geschöpfe gebessert werden.

## Der junge Bürger zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

(Tafel 8.)

„Geschichte des Drechslers Herrlich“ aus der wohlbekannten aber wenig gelesenen „Insel Felsenburg,“ welche reiche Züge zu einer Sittengeschichte der genannten Zeit enthält.)

Ich bin im Jahr 1693 in einem kleinen Städtchen von armen Eltern geboren worden. Mein Vater ernährte sich, meine Mutter und mich, sein einziges Kind, durch Handlangen und Botenlaufen, brachte aber dadurch dennoch so viel zuwege, daß wir nicht allein satt zu essen, sondern auch nothdürftig Kleider anzuziehen hatten. Sobald ich kaum mein zehntes Jahr erreicht hatte, spannte mich mein Vater schon zu allerlei Arbeit an. An Schulgehen wurde nicht weiter gedacht, sondern mein Vater war vollkommen zufrieden, daß mich die Mutter das Vaterunser, den christlichen Glauben, die Tisch- und etliche andere Gebete nach der Leier herbeten gelehret, meinte auch, mit den übrigen Glaubensartikeln hätte es schon noch Zeit, bis das Jahr heran käme, wo dergleichen Jungen zum Abendmahl gehen müßten; denn seine Eltern waren mit ihm auf gleiche Weise verfahren, und hatten ihn weder schreiben noch lesen lernen lassen.

Mittlerweile fügte sich es, daß mein Vater bei einem vornehmen Manne, der ein neues Haus bauen ließ, ein gutes Stück Arbeit bekam, woran meine Mutter und ich mit Hand anlegen mußten. Da nun die Kinder desselben, wenn ihr Informator sie in das neue Haus spazieren führte, sich öfter mit mir in's Gespräch einließen, so bat ich einst den jüngsten, mir ein fein groß Buch zu schenken, denn ich hätte Lust, das Lesen zu lernen. Der Knabe fragte mich: ob ich denn in die Schule ginge, und wer mich das Lesen lehren sollte? Ich aber gab zur Antwort: zum Schulgehen hätten wir

kein Geld, dessen ungeachtet aber wollte ich das Lesen lernen, indem ich zusähe, wie es andere Leute machten. Er fing an zu lachen, und erzählte mein Gespräch seinen beiden andern Brüdern, die mir ein schön groß Buch zu schenken versprachen, wenn ich auf den Abend vor ihre Thür kommen, und es abholen wollte. Ich war nicht faul, sondern ging zur bestimmten Zeit hin, und empfing auch von ihnen einen sehr großen Folianten von zusammengebundenen Leichenpredigten, den ich, aus Furcht vor meinem Vater, zu Hause unter der Treppe versteckte.

Sobald mein Vater früh Morgens um die gehörige Zeit an die Arbeit gegangen, und mir meiner Mutter nachzukommen befohlen, nahm ich mein Buch unter den Arm, ging nach der Stadtschule, und erkundigte mich, in welcher Stube der oberste Schulmeister Schule hielt. Da mich nun ein Jeder, und zwar nicht ohne Grund, für einen einfältigen, ja sehr dummen Jungen hielt, und meinte, ich hätte das große Buch etwa an den Rector zu bringen, so wies man mich nach Prima, wo ich nach zweimaligem Anklopfen die Thüre selber öffnete, mit barfüßigen Beinen und abgenommener Mütze hinein trat, den Rector aber ganz dreist und ohne alle Weitläufigkeit mit folgenden Worten anredete: „Guten Tag, Herr! die Leute haben mir gesagt, daß Ihr der oberste Schulmeister seid, und den Jungen mehr beibringet, als die anderen kleinen Schulmeister. Darum wollte ich Euch bitten, Ihr möchtet mich für Geld und gute Worte lesen lehren. Denn ich habe mir fünf Groschen weniger einen Dreier Geld gesammelt, das will ich doch daran wagen, wenn es sein bald geschehen kann, weil



ich nicht viel Zeit darauf wenden kann, denn mein Vater braucht mich alle Tage nothwendig, weil ich ihm muß helfen Steine auslesen und in den Schublarren schmeißen.“ Die in der Klasse sitzenden großen Kerle fingen über meine lauderwelsche Rede greulich zu lachen an. Jedoch der Rector gebot ihnen mit ernsthafter Gebärde Stillschweigen, und fragte mich dann sehr freundlich: „Mein Sohn, wer hat Dich hergeschickt?“ — „Es hat mich Niemand hergeschickt,“ gab ich zur Antwort, „sondern ich bin von selber gekommen, weil ich Lust habe, für Geld und gute Worte in diesem Buche lesen zu lernen.“ — „Es ist gut, mein Sohn,“ versetzte der Rector; „allein gehe hin, und bringe erstlich ein kleines Abcbuch her, so will ich für Dich sorgen, daß Du lesen lernest.“ — „Nein,“ sagte ich, „das ist mir ungelegen; ich mag mich mit keinem kleinen Buche herum hodeln, sondern ich will gleich aus diesem großen Buche lesen lernen, und zwar für mein gut Geld, welches ich Euch den Augenblick geben will, sobald ich nur erst so gut lesen kann, als die großen Bengel, die dort herum sitzen.“ Die Schüler fingen auf's Neue zu lachen an, und der Rector selbst wurde ein wenig zum Lächeln bewogen, welches mich dermaßen verdros, daß ich mit zornigen Gebärden sagte: „Ich habe geglaubt, an einen klugen Ort zu kommen, und treffe doch alberne Leute an. Wollt Ihr mich nicht lesen lehren, so laßt es bleiben, und lachet über Euch Narren selber, so lange Ihr könnt.“ Mit diesen Worten setzte ich meine Mütze auf, und wollte wieder fort gehen. Allein der Rector nahm mich beim Arme und sagte: „Mein Sohn, werde nicht böse, sondern setze Dich hier auf diese kleine Bank. Ich will Dich das Lesen umsonst lehren, und dir noch Geld dazu geben.“ Ich sah ihm starr in die Augen, um zu erforschen, ob es sein Ernst sei, ließ mich aber endlich bereden, ihm zu gehorsamen, worauf er denn sogleich den Folianten selber aufschlug, mir zuerst vier Buchstaben zeigte, und befahl, dieselben wohl zu merken, dann noch mehr dergleichen in dem großen Buche zu suchen, und sie ihm nachher zu weisen. Binnen einer Viertelstunde hatte ich nicht nur alle ganz wohl in's Gedächtniß gefaßt, sondern auch auf allen Seiten des Buches noch viele dergleichen mit den Nägeln bezeichnet, weshalb mich der Rector vier neue, und bald nachher abermals vier neue kennen lehrte, so daß ich binnen einer Stunde schon das halbe Abc inne hatte. Mittlerweile setzte er seinen Vortrag bei den großen Schülern immer fort, und nachdem die Stunde verfloßen, gab er ihnen die ernstliche Ermahnung, mich nicht auszuhöhen, weil er mit mir seine besonderen Absichten hätte. Ich meinerseits hatte auch meine besonderen

Gedanken, und merkte wohl, daß dies kein Lesen sei, konnte also nicht umhin, ihm in's Gesicht zu sagen: er möchte mich mit den vielen Weitläufigkeiten verschonen, denn ich hätte keine Zeit zu verlieren, sondern wollte sein bald fertig sein, damit mich mein Vater bei seiner Handarbeit brauchen könnte. Hierauf führte er mich an der Hand in sein Haus, erkundigte sich nach meinen Eltern, und ließ in der Mittagsstunde meinen Vater und meine Mutter zu sich kommen. Was er mit ihnen gesprochen, habe ich nicht angehört, denn ich mußte unterdeß mit seinen beiden Kindern essen. Nachher aber sagte mein Vater und meine Mutter: ich sollte künftig nicht mehr handlangen helfen, sondern bei dem Herrn Rector bleiben, und ihm in allem gehorsam sein, so lange, bis ich vollkommen lesen könnte. Wer war froher und vergnügter als ich, zumal da mir der gute Rector ein abgelegtes Kleid von seinem ältesten Sohne zurecht machen ließ, und mich also vom Haupt bis auf die Füße recht gut bekleidete. Ein großer Schüler, der des Rectors Kinder täglich ein paar Stunden informirte, mußte auch an mich allen Fleiß wenden, was denn so viel bewirkte, daß ich binnen wenigen Wochen nicht allein vollkommen lesen, sondern auch etwas wenig schreiben lernte. Der gute Rector selber sparte weder Mühe noch Kosten, um mich zu fernerm Studiren anzuhalten, in der Meinung, daß hinter der großen Lust, die ich zum Lesen und Schreiben bezeugte, vielleicht noch eine höhere verborgen läge; er täuschte sich aber hierin. Denn so leicht mir bisher alles geworden war, so schwer fiel es mir nachher, das Latein in den Kopf zu bringen; ja ich konnte mit Mühe und Noth kaum so viel fassen, um endlich in meinem fünfzehnten Jahre nach Secunda zu kommen. Zu Hause rührten meine Hände aus eigenem Antriebe nie ein Buch an, dagegen war mein einziges Vergnügen, mir Stückchen Holz auszusuchen, und recht verwundernswürdige Sachen daraus zu machen.

Jedoch, da ich mich übrigens in des Rectors Hause jederzeit dienstfertig, gehorsam und treu finden ließ, so nahm mich derselbe eines Tages vor, und sagte: „Mein lieber Junge, ich habe nunmehr wider mein Vermuthen gemerkt, daß aus Dir schwerlich ein Gelehrter werden wird; denn Du bist ein Holzwurm, und hast mehr Lust zu schnitzeln und zu hacken, als zum Latein und anderen gelehrten Uebungen. Daher sage nur frei heraus, ob Dir beliebig ist, ein Zimmermann, Tischler, Drechsler, Bildhauer oder dergleichen zu werden, so will ich nebst anderen gutherzigen Personen Sorge tragen, daß Du zu einem guten Meister dieser Professionen gegeben werdest und dieselbe zumstänfig erlernest.“ „Ich war



vor Freuden außer mir, da ich den Rector so reden hörte, und bat daher, mich entweder zu einem Drechsler oder Bildhauer zu bringen, weil ich zu diesen beiden Professionen die meiste Lust hätte. So wurde denn also meinem Verlangen gewillfahret, und ich bei einem Drechsler aufgedungen, weil der Bildhauer erstlich zu viel Lehrgeld forderte, und zweitens, weil er zu verstehen gab, daß er als ein betagter Mann keine besondere Lust mehr hätte, Lehrlingen anzunehmen, indem er schwerlich glaubte, noch fünf Jahre, als so lange ich in der Lehre stehen sollte, zu überleben. Zum Lehrgelde und Bette durften meine Eltern nicht eines Hellers Werth beitragen, denn mein gutthätiger Rector legte in aller Stille unter einigen sowohl einheimischen als auswärtigen guten Freunden eine kleine Lotterie zum Lustspiele an, wobei die Einlage drei Groschen, der beste Gewinnst aber zwölf Thaler war, und dies Spiel warf so viel ab, — jedoch mit Vorwissen aller Interessenten, denen die richtige Eintheilung vorgelegt wurde — daß mein Lehrgeld vollständig herauskam. Ich gewann mit zwei Loosen selber zwei Thaler und sechzehn Groschen, bekam auch von einigen Wohlthätern so viel geschenkt, daß ich mir davon in den zwei Jahren nothdürftige Kleidung und Wäsche anschaffen konnte.

Nachdem meine Lehrjahre verfloßen, und ich noch einige Zeit darüber bei dem Lehrmeister geblieben, zugleich aber bereits im Stande war, hinfort mir mein Brod und Lohn in der Fremde redlich zu verdienen, begab ich mich endlich auf Reisen, und war binnen eiff Jahren immer so glücklich, bei den besten Meistern Arbeit zu bekommen, besonders aber die künstlichen Sachen aus Elfenbein und Messing drehen zu lernen. Ueberdies hing ich meiner früheren Lust zur Bildhauerei noch immer nach, und machte bei müßigen Stunden Bekanntschaft mit einem alten beweissten Bildhauergefellen, der mich für geringes Geld die Kunst zu zeichnen nebst den besten Vortheilen in seiner Arbeit lehrte, und da ich, wie bereits erzählt, nicht allein gute Lust, sondern auch ein natürliches Geschick dazu hatte, so brachte ich es nachher ziemlich weit darin. Endlich, da ich mir während der erwähnten Reisen ein Kapital von fast andert-halb hundert Thalern gesammelt hatte, wandelte mich die Lust an, meine Vaterstadt wiederzusehen. Meine Mutter war bereits vor etlichen Jahren gestorben, mein Vater aber hatte sich seines Alters und Unvermögens wegen für sein erspartes Geld in's Hospital eingekauft. Mein Wohlthäter dagegen, der Rector, lebte ungeachtet seines hohen Alters mit seiner Frauen noch sehr vergnügt, und bezeigte eine besondere Freude, als er mich in so gutem Stande wiederkommen sah, welche Freude

nicht wenig vermehrt wurde, da ich ihm verschiedene Karitäten, nicht allein von künstlichen, sondern auch von natürlichen Sachen mitbrachte, indem mir bewußt war, daß er selbst eine artige kleine Naturalienkammer besaß, und solcher Sachen wegen mit den vornehmsten Leuten Briefe wechselte. Der redliche Mann gestand mir etwa ein halbes Jahr nachher, daß er aus meinen Sachen beinahe hundert Thaler gelöst, und bot mir daher die Hälfte dieses Geldes zu meinem Bürger- und Meisterrechte in selbiger Stadt an; da ich indeß durchaus nichts annehmen wollte, sondern zu erkennen gab, daß er nächst Gott allein derjenige sei, dem ich alles, was ich wußte und besaße, zu verdanken hätte, so versprach er dafür meinen alten Vater wöchentlich drei Tage von seinem Tische zu speisen, auch ihm, wie bisher, für die ganze Lebenszeit alle Sonntage ein Nösel Wein zur Stärkung zu reichen. Allein mein guter alter Vater starb etwa acht Wochen nachher. Nur mit vieler Mühe erhielt ich die Erlaubniß, ihm auf dem Hospitalskirchhofe eine Gedächtnistafel zu errichten, die ich mit eigener Hand so kunstreich, als mir möglich war, verfertigte. Diese Tafel war zwei Ellen hoch, und zeigte in einem ausgeschmigten Sinnbilde das Bildniß Christi, vor welchem mein Vater, nach seinen Gesichtszügen treu abgebildet, auf den Knien lag, und mit den Händen vier Gewichte an den Rinken hielt, auf deren jedem das Zeichen „1 Centner“ bemerkt war. Von seinem Munde an waren in zwei Zeilen folgende Worte ausgeschmigt: „Herr, du hast mir zween Centner gethan, siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen.“ Aus dem Munde des Heilandes aber, der in seiner rechten Hand einen Delfzweig, in der linken einen Reichsapfel hielt, flossen die Worte: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herren Freude.“ Oben darüber hatte ich die himmlische Glorie, unten auf dem Boden aber meines Vaters Handwerkszeug, nämlich einen Votenspieß, Grabscheit, Schaufel, Hacke, Schubkarren und dergleichen sehr sauber ausgeschmigt, ferner einige Nachrichten von seiner Person, Geburts- und Sterbenszeit, und endlich den biblischen Spruch: 1. Cor. 1. B. 26.

Es hielt, wie gesagt, sehr schwer, ehe ich Erlaubniß bekam, einem so geringen Manne, als mein Vater gewesen, ein solches Ehrengedächtniß aus kindlicher Liebe zu setzen; nachdem ich aber dafür zwölf Thaler in die Hospitalkirche gezahlt hatte, bekümmerte sich weiter Niemand darum. Sobald ich nun dasselbe mit dauerhaften Farben zierlich ausgemalt, die Schrift mit feinem Golde vergoldet und das ganze Stück Morgens in aller Frühe



durch einen Schloffer an die Mauer heften lassen, entstand sogleich, noch ehe es Mittag wurde, ein großes Gerede bei einigen Geistlichen, noch mehr aber bei den vornehmsten Personen in der Stadt, so daß mich gleich nach der Mahlzeit der Oberpfarrer zu sich rufen ließ, und in Gegenwart des regierenden Bürgermeisters und des Hospitalvorstehers fragte: wer mir die Erlaubniß gegeben, meinem Vater, der zwar ein ehrlicher Mann, jedoch nur ein armer Tagelöhner gewesen, ein so prächtiges und kostbares Grabmal zu setzen? Ich gab hierauf zur Antwort: daß ich dadurch nicht die geringste Pracht, sondern nur ein Zeichen meiner kindlichen Liebe und nächst diesem meiner erlangten Geschicklichkeit habe ausdrücken wollen; der Kostenaufwand sei sehr geringe, indem ich nicht mehr als etwa zwanzig Groschen für Farben und Gold daran gewendet, die Arbeit aber für nichts rechnete; überdies, da mein Vater nach Aussage seines Beichtvaters als ein frommer Christ gestorben, so sähe ich nicht ein, warum man ihm und mir dieses Ehrengedächtniß nicht gönnen wolle. Sie fertigten mich hierauf mit dem Bescheide ab: die Sache komme ihnen etwas spizig und verdächtig vor, erfordere also fernere Ueberlegung und Untersuchung; ich sollte inzwischen gehen und der weiteren Verordnung gewärtig sein. Wenige Tage nachher schickte mir der Bürgermeister einen schriftlichen Befehl zu, des Inhalts: ich sollte ohne ferneres Einwenden, und zwar bei zehn Thaler Strafe, binnen vier und zwanzig Stunden das väterliche Grabmal selbst herunter nehmen, da dasselbe bei manchen Leuten allerlei anzügliche Reden und Bemerkungen, außerdem auch noch andere Bedenklichkeiten veranlasse, oder gewärtig sein, daß im Verweigerungsfalle dasselbe durch andere Personen abgeworfen würde. Ich konnte durchaus nicht begreifen, was die eigensinnigen Leute darunter suchten, und zog daher nicht nur meinen Pflegevater, den Rector, sondern auch den untersten Stadtpriester als meinen Beichtvater, desgleichen einen klugen Advokaten zu Rathe, die mir sämmtlich anriethen, darüber von dem Bürgermeister eine nähere Erklärung zu fordern, inzwischen aber gegen die Herabwerfung des Bildes feierlichst zu protestiren, und mich auf den Ausspruch des Ober-Consistoriums zu berufen, wobei sich der Advokat zugleich erbot, meine Sache nach dem Rechte zu führen, und mir für allen Schaden zu stehen. Demnach wurde ich unvermuthet in einen Proceß verwickelt, und zwar gegen sehr bedeutende Personen; jedoch ich gewann denselben, so daß nicht allein meines Vaters Grabmal stehen bleiben, sondern auch meine Gegenpartei mir alle verursachte Kosten ersetzen mußte. Ich hätte damit zufrieden sein und fein ruhig leben können, allein eine

heimliche Rachgier verleitete mich zu allerlei losen Streichen. Denn als mir hinterher allerlei Drechslerarbeit für die Stadtkirche zu machen aufgetragen worden war, konnte ich meinen bedungenen Lohn nicht eher erhalten, als bis ich mich, auf des Oberpfarrers und des Kirchenvorstehers dringendes Zureden, endlich dazu verstand, in den Kauf noch ein ausgeschnitztes Bild über den Beichtstuhl zu machen. Man gab mir hiezu einen Kupferstich vom Pharisäer und Zöllner im Tempel. Ich wandte vielen Fleiß daran, muß aber selber offenerzig bekennen, daß ich unter dem Bilde des Pharisäers unseren Oberpfarrer, und dann unter dem des Zöllners den Kirchenvorsteher so genau nach ihrer Gesichtsbildung abkonterfeite, als ob sie lebten und lebten. Es fehlte nicht viel, so hätte man mir deshalb einen neuen Proceß an den Hals geworfen, denn der Bürgermeister war mein abgesagter Feind geworden; jedoch es mochte irgendetwas ein kluger Mann in's Mittel getreten sein, der durch einen anderen Bildhauer und Maler die Gesichter ganz und gar verändern ließ, so daß Niemand weiter sich zu beschweren Ursache hatte. Bei Annäherung des Weihnachtsfestes, wo meine Handwerksgenossen gemeinlich allerlei Spielwerk für die Kinder zu machen pflegten, war ich ebenfalls nicht der letzte, meine besonderen Erfindungen auf den Laden heranzusetzen. Ich will hier indeß nur diejenigen beschreiben, die mir nachmals den meisten Verdruß verursachten. Es zeigt sich da nämlich unter andern die Gerechtigkeit auf einer Schaukel sitzend. Anstatt der Binde, die sie sonst um die Augen zu tragen pflegt, hatte ich ihr eine Brille ohne Gläser auf die Nase gesetzt. In der rechten Hand führte sie ein in der Scheide steckendes Schwert, wenn aber die Scheide abgezogen wurde, so kam ein ordentlicher Pflugreitels zum Vorschein. Die linke Hand hielt eine Wage, deren eine Schale von dem darin liegenden Zählbrett auf's Tiefste niedergezogen war, während in der anderen, hoch hinauf gezogenen Schale ein Buch mit der Aufschrift: Corpus juris, lag. Auf beiden Seiten dieser in der Schweben hangenden Gerechtigkeit standen zwei kleine Knaben, welche, so oft man unten an der Maschine ein Rädchen drehte, die Gerechtigkeit hinter- und vorwärts schaukelten. Der zur Rechten hatte das Wort „Gunst,“ der zur Linken aber „Un- gunst“ an seiner Brust geschrieben. Ferner hatte ich einen Ziegenbock nach dem Leben abgebildet. Der darauf sitzende Reiter führte in der rechten Hand eine Schneiderschere, an der Seite statt des Degens eine Elle, und hielt den Ziegenbock mit der linken Hand am Kapzaume, der von einer wollenen Luchschrote gemacht war; anstatt der Steigbügel sah man zwei Bügeleisen, und



wo die Sporen an den Stiefeln stehen sollten, befanden sich einige wunderbarlich durch einander gesteckte Nähadeln. Die Hörner des Bocks waren vergoldet, Sattel und Schabracke aber von Bärenhäuterzeuge und mit Schellen behangen, in den Pistolenhalstern aber staken zwei dergleichen Psriemen, womit die Schnürlöcher ausgebohret werden. Kurz, ich weiß mich selber nicht mehr recht zu besinnen, was ich sonst noch an diesem Ziegenbocke so wie auch an anderen dergleichen thörichten Erfindungen für Gaukeleien ausgeübt habe. Nun ist leicht zu erachten, daß darüber bald viel Redens in der ganzen Stadt wurde. Es stand so viel Volk um meinen Laden herum, als ob ein armer Sünder abgethan werden sollte, und meine Sachen gingen alle reißend ab, doch an die verdächtigen Stücke wollte sich Niemand wagen, erstlich, weil sie ziemlich theuer geboten wurden, und zweitens weil sie dem Käufer mit Recht einige Bedenklichkeit verursachten. Endlich meldeten sich unverhofft einige Mitglieder der löblichen Schneiderzunft, und machten Miene, meinen Laden zu stürmen; indeß, da ich ein paar Pistolen und eine Klinte mir zu Hand legte, im übrigen aber einem jeden nach Würden höflich und freundlich begegnete, verging ihnen die Lust, mich anzugreifen. Bald darauf kam fast die ganze Schneiderzunft mit den handgreiflichen Anwaltern herangezogen, welche letztere auf Befehl des Bürgermeisters mir die oben erwähnten anzüglichen Stücke abfordern sollten. Allein wenige Augenblicke zuvor war mein guter Advokat, der meinen ersten Proceß gewonnen, in den Laden getreten, um für seine Kinder etwas anzusehen. Dieser merkte sogleich, was die Ankommenden suchen würden, warf mir daher vier ganze Gulden auf den Tisch und sagte: „Meister Drechsler, also sind wir richtig, und ich bekomme nur noch acht Groschen zurück.“ Aus seinem Augenwinkel merkte ich, was dies Alles zu bedenten habe, und nahm daher sein Geld und die Sachen hinein in die Stube. Sobald nun die Rathsbdiener den bürgermeisterlichen Befehl angebracht hatten, schlug sich mein Advokat in's Mittel, und sagte: „mein Freund, meldet dem Herrn Bürgermeister nebst meinem Grusse, daß die verlangten Sachen keine feile Waare mehr sind, sondern ich hätte dieselben bereits für meine Kinder zum Spiele erhandelt und bezahlt; wie Ihr denn sehet, daß mir der Meister hier von meinen vier Gulden acht Groschen zurück gibt. Mir aber sind die Sachen für keine zehn Thaler feil, daneben weiß ich, daß sich der Herr Bürgermeister hüten wird, mir dieselben mit Gewalt wegzunehmen.“ Sie schwiegen hiezu still, fragten aber mich: warum ich Pistolen und Klinten im Laden liegen hätte? „Sie sind,“

gab ich zur Antwort, „zu verkaufen; denn es sind kostbare Stücke, die ich mit aus der Fremde gebracht habe.“ Hierauf zog die ganze Proceßion wieder ab. Gleich nach den Feiertagen aber ging ein dreifacher Proceß wider mich an, den jedoch mein Advokat so gut durchführte, daß ich nicht viel über fünf Thaler dabei verlor. Dagegen gereichte es mir zu besonderer Lust und Ehre, daß mein Advokat die genannten Stücke auf eine füglich Weise in die Hände des Oberhauptes des Landes zu spielen wußte, welches ein besonderes Vergnügen darüber bezeugte, und alles als Rarität in seine berühmte Kunst- und Naturalienkammer zu setzen befahl.

Mein Advokat hatte unfehlbar den besten Zug dabei gethan; allein ich gönnte ihm denselben von Herzen gern, zumal da er mir dann und wann einen schönen Verdienst zuwies. Es durfte sich nun zwar auch in der Stadt Niemand öffentlich an mir reiben, allein es ist leicht zu erachten, daß ein junger Bürger, der das freie, aus der Fremde mitgebrachte Wesen sich noch nicht aus dem Sinne schlagen kann, und der den Rath sowohl als die oberste Geistlichkeit gegen sich erbittert hat, ungemein behutsam gehen muß, wenn er heutiges Tages in Deutschland einen sichern und geruhigen Aufenthalt finden will. Ich will mich nun freilich nicht für ganz unschuldig in dieser Sache erklären, sondern lieber gestehen, daß ich mich etwas stark vergangen gehabt; denn es war eine schlechte Absicht, diejenigen zu kränken, die da höher waren als ich. Ueberdies, was hatten mir die armen Schneider gethan, daß ich sie mit dem Ziegenbocke ärgerte? Wahrhaftig, ich wußte nichts weiter auf sie zu bringen, als daß der Bürgermeister eines Schneiders Sohn und mit vielen andern Schneidern verschwägert war; übrigens mußte ich sie so wohl damals, wie noch bis auf diese Stunde, in ihrem Handwerke für rechtschaffene, ehrliche und brave Leute erkennen. Aber was nimmt ein junger Tollkopf, der sich die Hörner noch nicht völlig abgelaufen, zuweilen für thörichte Händel vor?

Kurz, ungeachtet ich, obwohl mit der ausdrücklichen Weisung, künftig alle spißfindigen Streiche zu vermeiden, in höheren Schuß genommen worden war, so hatte ich doch von Zeit zu Zeit allerlei Verdruß zu erdulden, worunter mich nichts so sehr kränkte, als daß meine Geliebte, die eines reichen Bürgers Tochter und übrigens ein Mädchen von feiner Gestalt und feltner Tugend war, mir abwendig gemacht und an einen andern verheirathet wurde. Ich war gewissermaßen mit derselben wirklich versprochen, und that daher Einspruch,



konnte indeß nichts ausrichten, weil sich die Eltern auf's Leugnen legten und die Tochter, die es doch im Herzen treulich mit mir meinen mochte, ebenfalls zum Lügen verführten. Da ich an der letzteren vollends bemerkte, daß sie ihren Bräutigam gezwungener Weise nehmen müsse, so trieb mich die Eifersucht so weit, daß ich denselben Nachts vor der Hochzeit erstechen wollte. Allein Gott verhütete dieses Unglück, so daß ich ihn nur durch das dicke Bein stach, worauf ich mich auf die Flucht begab, und Vieles von meinem Handwerksgeräth zurückließ. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, alles mein Geld zu mir zu nehmen, und die besten Sachen meinem Advokaten in Verwahrung zu geben; denn der Rector, mein Pflegevater, war bereits vor einigen Wochen in hohem Alter gestorben. Der Advokat war so ehrlich, mir die Sachen auf der Post bis nach Braunschweig nachzuschicken, nebst der schriftlichen Ermahnung, daß ich

in Gottes Namen mein Glück in einer anderen Stadt suchen möchte, weil es im Vaterlande nicht zu blühen sondern ganz in Verfall gerathen zu sein schiene. Ich ging nachher nach Bremen, woselbst ich bei dem Meister, der mir vor etlichen Jahren sehr gewogen gewesen, eine junge, schöne und reiche Tochter wußte, die ich ihm abzuverdienen gedachte. Der schlaue Fuchs merkte meine Absicht gar wohl, stellte sich auch, so lange er mich nothwendig brauchte, sehr gefällig an, allein ehe ich mich dessen versah, wurde mir die Rachel entzogen, und einem Anderen gegeben, ich aber sollte auf die Lea warten. Dies verdross mich so sehr, daß ich noch denselben Tag Abschied nahm und nach Holland reiste, wo ich bald darauf so glücklich war, von dem Bevollmächtigten der Felsenburger zur Reise nach dieser glückseligen Insel beredet und angenommen zu werden."

## Mannigfaltiges.

### Neujahrsgruß eines englischen Volksblattes.

Das gelesenste englische Wochenblatt ist das Edinburgh Journal, das, von den Brüdern Chambers herausgegeben, den volksthümlichen Zwecken seiner Begründer alle Ehre macht und gegen 90,000 Abonnenten zählt. Wir benützen es bei angemessenen Gelegenheiten für das Familienbuch. Wer von der in Deutschland leider immer noch so gewöhnlichen Verachtung gegen das Publikum ausgeht, der wird gewiß denken, dieses Blatt müsse ungeheure Anstrengungen machen, um für Unterhaltung jeder Art zu sorgen, und an Skandal von der „vilantesten“ Sorte werde es nicht darin fehlen: denn wie wäre sonst an eine so ungeheure Theilnahme zu denken? Und doch treffen wir im Edinburgh Journal keine Spur von diesen Erfordernissen. In der Regel bringt jede Nummer eine Erzählung, meist mit nüchternen englischer Moral, aber lebendig aufgefaßt und dargestellt; den übrigen großen Raum füllen Abhandlungen gemeinnützigen Inhalts, so ernst, so ruhig, so ohne allen „Pfeffer“, daß zwanzig deutsche Buchhändler gegen einen rufen würden: das ist kein Artikel! damit ist nichts zu machen! ja, wer das Publikum nicht kennt! — Und doch hat das Blatt mit seinen langen, nachdenklichen Aufsätzen 90,000 Abonnenten. Sollten die englischen Leser von den Deutschen so verschieden sein, oder sollte man bei uns den Muth noch nicht gehabt haben, die Sache auf der rechten Seite anzugreifen?

Hören wir, wie sich die Herausgeber in ihrer Einleitung zum Neujahr, die sie „Einige Worte an unsre Leser“ betiteln, darüber vernehmen lassen.

Nachdem sie mit gerechtem Stolge den wachsenden Erfolg dieser und anderer Unternehmungen (darunter eine Encyclopädie zur Volksbelehrung, mit einem Absatz von 130,000 Exemplaren) geschildert und Briefe von Frauen angeführt, die ihnen erzählten, sie haben dieses Blatt als kleine Mädchen zu lesen angefangen, und jetzt sitzen Kinder auf ihrem Schoß, die es demnächst zu buchstabiren beginnen werden, — fahren sie fort:

„Freunde, mit denen wir gelegentlich von diesen Dingen reden, sagen oft zu uns: „Welch eine Macht habt ihr, Gutes oder Uebles zu thun!“ Es kann kein größeres Mißverständniß geben. Keine Rede von einer Macht, Uebles zu thun! Dies haben andre Verleger, und zwar in vollem Maße, zu erfahren gehabt. Zahllose Werke ähnlicher (nämlich populärer) Art sind vor das Volk getreten, haben aber, weil sie den niedrigeren Stufen der menschlichen Natur zu schmeicheln versuchten, ohne Ausnahme ihren Zweck verfehlt.

Wir haben stets erkannt, daß, was auch unsre eignen Gesinnungen sein möchten, wir nach dem Reinen, dem Erhebenden, Guten streben müssen, wenn wir wünschen, daß unsre Veröffentlichungen sich auf die Dauer bei dem Publikum halten sollen. Es ist eine gemeine Meinung bei den Gekleideten und Pflügenden, man müsse das Volk aufzuführen, fesseln, wie mit einem Kinde mit ihm reden, und je tiefer der Ton angeschlagen werde, je besser werde er den Leuten gefallen. Unsre Erfahrung lehrt das völlige Gegentheil. Wir haben jetzt und immer eine ungeheuchelte Achtung vor der Einsicht und Sittlichkeit des Volkes